

Zu diesem Heft

Heinz Hirdina

Als die Bauhausdokumente für dieses Heft auf dem Tisch lagen, fielen zwei Dinge auf: Einmal war es die überraschende Kürze der Texte, deren Programmatik bis in die Form hinein wirkt – knapp und präzise die Aussagen in einer von Anfang bis Ende logischen Sprache. Zum zweiten war es die Selbstverständlichkeit und Genauigkeit, mit der Dinge und Räume auf die rechteckige Fläche des Fotos gebracht sind.

Es fehlt den Texten und Fotos jener individuelle Schnörkel, der, scheinbar so unentbehrlich, nur die private Eitelkeit befriedigt, und es fehlt ihnen jene relativierende Weitschweifigkeit, die fast immer von Unentschiedenheit zeugt. Fotos verschweigen nichts, Texte entschuldigen nichts. Beide stehen für eine Zeit des Aufbruchs.

Diese Dokumente bestimmen den Charakter des Heftes. Ihnen sind zugeordnet Erinnerungen von Bauhäuslern, geschrieben aus zeitlichem Abstand, festhaltend am Bauhauskonzept.

Aber trotz der Dokumente wollen wir das Bauhaus nicht zum Zitatenschatz degradieren, trotz der Fotos soll keine Stilfibel entstehen, trotz prominenter Namen kein Wachsfingerringkabinett errichtet werden, und schon gar nicht ist zu beweisen, daß die Quellen für heutige Gestaltungssünden fünfzig oder sechzig Jahre alt sind.

Andere Interessen bestimmten die Auswahl der Texte und Fotos, ließen Bauhäusler nach ihren Erinnerungen fragen. Uns interessierte das Unerledigte am Bauhaus, zu suchen in seiner Lehr- und Arbeitsmethode. Als Institution ist das Bauhaus nicht wiederholbar, weil gebunden an die Widersprüche seiner Zeit. Wollte man es als zweiten Aufguß, brauchte man auch die Oktoberrevolution wie die Novemberrevolution und den in ihrer Folge gegründeten Arbeitsrat für Kunst, man forderte eine Nach-Weltkriegssituation mit Arbeitslosen, Hunger und Inflation, es bedürfte ein zweites Mal der Weimarer Republik mit ihrer politischen Labilität, die schließlich zum Faschismus führte. Und in den politischen Auseinandersetzungen dieser Zeit wäre der enger werdende Raum für die Hoffnungen und Utopien der nachrevolutionären Periode gefordert – kurz, eine Um- und Aufbruchssituation, in

der die Klassenkämpfe im alten Europa begleitet wurden von den Hoffnungen progressiver Künstler und Intellektueller, genährt durch das Beispiel Sowjetunion und befestigt durch das Engagement für die Arbeitenden.

Es fehlte heute auch das Bindemittel für die Bauhausgemeinschaft, die des öfteren eine Notgemeinschaft war, in der das Denken von Ökonomie bestimmt sein mußte. In Gestalt und Konstruktion wurden nicht die erlesensten, sondern die auftreibbaren Materialien verwandelt. Das hat nichts gemein mit der heutigen Verkunstung von Material durch langweilige Adepten. Und manches, was im Begriff „Mazdaznan“ kulminiert, mit Mystik und exotischer Lebensweise gar leicht assoziiert wird, war wohl oft nicht viel mehr als die ideologische Verbrämung eines Mangels. Teetrinker und Vegetarier lebten billiger in Weimar.

Was aber ist am Bauhaus zu erben?

Verschiedene Standpunkte machen verschiedene Antworten möglich. Für den Schreiber ist es der Zusammenhang von Formerneuerung und Funktionserneuerung, von ästhetischem Anliegen und sozialer Verantwortung, von zweckfreien ästhetischen Elementen und funktionalen Standards. Zusammenhänge, die nicht deutlich werden ohne die Frage nach den subjektiven Voraussetzungen: Wie gingen jene miteinander um, die als Lehrende und Lernende ungeschieden unter einem Begriff, dem des Bauhäuslers, zusammengefaßt werden? Ise Gropius deutet etwas von der pädagogischen Grundlage dieser Atmosphäre an, wenn sie mitteilt, daß Gropius und sein Lehrkörper „Kämpfe zwischen verschiedenen Überzeugungen nie erstickten oder die Konflikte dadurch abzukürzen suchten, daß sie der Studentenschaft ihre eigenen Überzeugungen und Erfahrungen aufdrückten“. (Seite 55 dieses Heftes)

Dieses Aushalten von Widersprüchen, dieses Leben mit Spannungen in einer Institution voller ausgeprägter, sensibler Individualitäten, täglich aufeinander treffend, sich aneinander reibend – dies scheint erste Ursache für die Produktivität des Bauhauses während seines knapp fünfzehnjährigen Bestehens. Ein auszuhaltender Widerspruch war

es zum Beispiel, wenn die Studierenden alles durften, wie vom Vorkurs bei Albers gesagt wird, und andererseits die Ergebnisse dieser scheinbar absoluten Freiheit vor dem Kollektiv begründen und damit rationaler Kontrolle unterwerfen mußten.

In einem Brief an Christian Schädlich schreibt Herbert Bayer am 19. 12. 1978: „Insbesondere war es der dort herrschende Gruppengeist, der mich am meisten in meiner Arbeit beeinflusst hat.“ Und im weiteren heißt es: „Ich habe den Bauhausprinzipien mein ganzes Leben angehängen.“ – Ein Satz, der ebenso von anderen Bauhäuslern stammen könnte, die „das Bauhaus nicht los werden“. Jene, die das sagen, sind heute zwischen Siebzig und Neunzig. Und wen Bauhaus und Bauhausatmosphäre kaltlassen, wer weder für die kühle Sachlichkeit des Bauhausgebäudes etwas übrig hat noch für die Abwesenheit von Ornamenten an den Bauhausprodukten, noch für utopische Aufschwünge – eines könnte ihn vielleicht überzeugen: jene Fähigkeit der Bauhäusler, die scheinbar fachlichsten Probleme in ihrem gesellschaftlichen Kontext zu sehen, sie mit historischem Bewußtsein zu betrachten und auf künftige Wirkungen hin abzuklopfen – dies als erste Voraussetzung für aktives Eingreifen in gesellschaftliche Prozesse.

Seit ihrer Bauhaus-Jugend haben die meisten nicht nur eine Existenz, sondern mehrere aufbauen müssen, ihre Lebenserfahrungen sind vielfach durch die Emigration aus dem faschistischen Deutschland und die Zeit im Exil geprägt, einige von ihnen haben die Konzentrationslager überlebt, und andere sind darin umgekommen. Von den heute noch lebenden Bauhäuslern haben sich die wenigsten zur Ruhe gesetzt. Bauhäusler mischen sich gern ein. Noch heute steckt zu viel Utopie in der Bauhausidee, noch heute fehlt es an Boden für die Realisierung von Bauhausadäquatem – kein Zustand zum Beklagen, sondern die Grundlage für ein aktives Erben überhaupt, eine Aufforderung, das Bauhaus nicht zu den Akten zu legen, sondern mit fortschreitender Vergesellschaftung auf allen Gebieten des Lebens ständig neu nach Brauchbarem zu befragen.

Dieses Brauchbare ist wohl zunächst